



Druck im Kessel: Andrew Scott, Kerry Condon und Brendan Fraser (v.l.).

Film

Psychoduell ums Wetter

Wolfram Knorr

Pressure (GB/F 2026) von Anthony Maras.
Mit Andrew Scott, Brendan Fraser, Kerry Condon, Chris Messina, Damian Lewis

Der gefeierte Schauspieler («Downton Abbey») und Bühnenautor («My Boy Jack») David Haig verblüffte 2014 das Publikum in Edinburgh mit dem Kammerspiel «Pressure». Das originelle

Absurd: Eine Wetterprognose kann den Gang der Geschichte entscheidend beeinflussen.

Stück übers Wetter, auch wenn es im Jahre 1944 spielt, gehörte deshalb auch auf die Leinwand. Und so entstand unter der Regie von Anthony Maras («Hotel Mumbai») und Autor Haig ein brillanter Psychothriller über den D-Day im Juni 1944.

Kriegsfilme aus allen nur denkbaren Perspektiven über die Invasion gibt es genug, aber noch keine Version aus der unerwarteten Ecke der Meteorologie. Deren Prognosen zu Seegang, Windgeschwindigkeit und Wolkenhöhe waren aber entscheidend, um die gewaltige Militäroperation zum Erfolg zu führen. Eine herkulische Verantwortung, auch für zwei Meteorologen – und zwischen ihnen sorgte der Oberbefehlshaber der alliierten Truppen Dwight D. Eisenhower für Tiefdruck. Die Wetterforschung hatte sich in den 1940er Jah-

ren noch nicht von der reinen Spekulation befreit. Die Wetter-Zampanos waren der Amerikaner Irving Krick (Chris Messina) und der gebürtige Schotte James Stagg (Andrew Scott). Winston Churchill empfahl Eisenhower (Brendan Fraser) Stagg.

Im Southwick House in Südengland, dem Sitz der geheimen D-Day-Planung, treffen Krick, Stagg und Eisenhower aufeinander. Der Truppenchef verlangt kaum Mögliches: Günstiges Wetter für den 6. Juni, und die zwei müssen gegen alle Winde liefern. Statt Zusammenarbeit herrscht frostige Stimmung. Eisenhowers Mann Krick ist überzeugt, das Wetter werde wie beim Afrika-Feldzug sein. Stagg ist fassungslos – das stabile Klima Afrikas lasse sich nicht auf jenes des Nordatlantiks übertragen. Krick berührt das wenig, bis Eisenhower donnernd zwischen die Streithähne fährt: Am 6. Juni müssen auf 5000 Schiffen 160 000 Soldaten, flankiert von Luftwaffe und Luftlandetruppen, in der Normandie landen! In 72 Stunden wird die Operation Overlord starten!

Knisternd spannend

Der skrupulöse, zum Pedantischen neigende James Stagg will aufgrund von Berechnungen den 6. Juni nicht gutheissen, zum Entsetzen der Generäle. Unerbittlich hockt er, dessen hochschwangere Frau in einem Londoner Krankenhaus liegt, das bombardiert wurde, über Prognosemodellen und treibt Eisenhower auf die Barrikaden. Stur lässt sich Stagg von den Kampfprofis, allen voran der forsche britische General Bernard Montgomery (Damian Lewis), nicht unter Druck setzen. Was wäre, wenn er falschlüge mit den Prognosen und die Invasion deshalb scheiterte?! Deshalb dürfe man sich nicht den Behauptungen des Kollegen Krick

beugen, der sich einfach günstige Wetterverhältnisse herausuche. Es ist der Moment, in dem ein zum Glühen gebrachter Emotionshochofen explodiert.

Mag sich Autor Haig auch manche Freiheiten für eine effektvolle Dramaturgie erlaubt haben, im Kern war tatsächlich der Konflikt der Meteorologie-Stars Krick und Stagg das Zünglein an der Waage für den Start der Invasion. Stagg war sich, im Gegensatz zu Krick, des Dilemmas bewusst: Er war vor lauter Skrupel zu keiner klaren Aussage fähig, Eisenhower verlangte eine Entscheidung. Faszinierend und knisternd spannend ist in «Pressure» (der Titel bezieht sich nicht nur auf den klimatischen Druck) das Ringen Staggs um verlässliche Prognosen – das Wetter entzieht sich immer wieder seinen noch so raffinierten rechnerischen Modellen. Als Stagg vorschlägt, den D-Day um zwei Wochen zu verschieben, ist der Protest gewaltig.

«Pressure» ist ein Bühnenstück, und Regisseur Maras verhehlt das auch nicht, im Gegenteil. Die wenigen Räume, auf die der Konflikt zwischen Eisenhower und Stagg und Krick beschränkt bleibt, potenzieren den klaustrophobischen Charakter der scheinbar absurden Situation: Eine Wetterprognose kann den Gang der Geschichte entscheidend beeinflussen. Vom pathetischen Schluss abgesehen, ist «Pressure» ein packendes psychologisches Duell zwischen Stagg und Eisenhower, der sich der Zentnerlast seiner Verantwortung hünenhaft entgegenstemmt. Das ist grosse Schauspielkunst von Brendan Fraser. Eisenhowers Adjutantin Summersby (Kerry Condon) sorgt für die emotionale Brise zwischen dem an King Lear gemahnenden General und dem korrekten, fast busspredigerhaften Stagg.

Operette

Wirbel, Walzer, Wiener Blut

Christoph Mörgeli

Wiener Blut: Operette von Johann Strauss.

14 Vorstellungen an den Wochenenden vom 5. September bis 4. Oktober im Gemeindesaal Hombrechtikon.

Tickets unter operette-hombrechtikon.ch sowie dienstags und donnerstags von 13 bis 16 Uhr über Tel. 078 322 89 88.

Herbstzeit ist Operettenzeit. Die Operettenbühne Hombrechtikon präsentiert dieses Jahr «Wiener Blut» von Johann Strauss – ein Gesamtkunstwerk von insgesamt hundert engagierten Mitwirkenden auf und hinter der Bühne. Zwar erfolgte die Uraufführung dieses Werkes erst 1899, kurz nach dem Tod des Komponisten. Dessen Musik wurde durch den Theater-

praktiker und Kapellmeister Adolf Müller junior aber so glücklich bearbeitet, dass daraus nach einem Misserfolg bei der Uraufführung eine der fröhlichsten, beschwingtesten Strauss-Operetten geworden ist. Die Librettisten Victor Léon und Leo Stein gossen die Walzer und Polkas in Texte von atemberaubendem Schwung und viel Wiener Witz.

Die Handlung spielt zur Zeit des grossen europäischen Kongresses von 1814/15. Und wo es von Diplomaten wimmelt, wird entsprechend gelogen, verwechselt, improvisiert, geflirtet und natürlich getanzt. Obwohl alles völlig aus dem Ruder zu laufen scheint, fügt sich am Schluss alles mit Charme und Schmäh zum Glücklichen – und das in so eleganten Formen, wie sie eben nur Wien und das «Wiener Blut» auszeichnen. Die Operette bringt das Publikum in Kontakt mit ganz unterschied-

Wo es von Diplomaten wimmelt, wird gelogen, verwechselt, geflirtet und natürlich getanzt.

lichen Gesellschaftsschichten, mit Fürsten, Grafen und Gräfinnen ebenso wie mit Kammerdienern, Probierramsells und Karussellbesitzern.

Das Privatleben von Balduin Graf Zedlau als Gesandter des Kleinstfürstentums Reuss-Schleiz-Greiz ist kompliziert, muss er doch seine leichtlebige Gattin Gabriele ebenso wie die Tänzerin Franziska und die Verkäuferin Pepi aneinander vorbei organisieren. Letztere erweist sich obendrein als Verlobte des gräflichen Dieners. Fürst von Ypsheim-Gindelbach, der Vorgesetzte des gräflichen Diplomaten, sorgt

durch seine Verwechslungen erst recht für ein heilloses Durcheinander. Die turbulenten Szenen tragen sich in verschiedenen Gärten zu, die im Bühnenbild abwechslungsreich gestaltet werden. Im Kasinogarten in Hietzing schliesslich kommt's beim Heurigen zu den grössten Turbulenzen, aber auch zur Auflösung aller Missverständnisse, zu Versöhnungen und Treueversprechen. Für das Liebeschaos aber wird schlussendlich augenzwinkernd nichts anderes als das «Wiener Blut» verantwortlich gemacht.

Temperamentvoll dirigiert

Der Bassbariton Erich Bieri gibt den Fürsten Ypsheim in breitestem Sächsisch mit unnachahmlicher Komik. Die drei Sopranistinnen Tereza Kotlánová als Gräfin Zedlau, Anna Gitschthaler als Tänzerin Franziska und Anna Gössi als Probierramsell Pepi setzen der Aufführung die musikalische Krone auf. Aber auch die Männerstimmen vermögen durchaus mitzuhalten: Tenor Christoph Waltle als liebes-trunkener Graf Zedlau, Bariton Marcel Zehnder als derber, volkstümlicher Vorstadtwiener und gräflicher Möchtegern-Schwiegervater sowie Tenor Tom Muster als Kammerdiener Josef («I sog, wie's ist!»)

Die musikalische Leitung steht unter dem bewährten Caspar Dechmann, der die Sänger und das Orchester präzise und temperamentvoll dirigiert. Regie führt Stefan Wieland, als Bühnenbildner wirkt Dave Leuthold, als Bühnenmeister Walter Jucker. Seit Jahren ein besonderes Markenzeichen der Operettenbühne Hombrechtikon sind die jungen Tänzerinnen, deren einfallsreiche Choreografie Anna Ilg verantwortet.



Einfallsreiche Choreografie: «Wiener Blut» in Hombrechtikon.

Jazz Rockin' in Rhythm Peter Rüedi

The Duke at Fargo 1940: Special 60th Anniversary Edition. Storyville. 2 CDs. STCD 8316/17

Leben wir in einer Zeit der Geschichtsvergessenheit? Die Rubrik «Milestone», die in dieser Kolumne in loser Folge an epochale Meisterwerke der über hundertjährigen Jazzgeschichte erinnert, will dem jedenfalls gerade deshalb entgegensteuern, weil diese Musik in so hohem Mass eine des entzündeten Augenblicks ist.

Josef «Joe» Zawinul war als Partner von Cannonball Adderley, Miles Davis, zumal aber als Co-Leiter der Gruppe Weather Report an mehr als einer solchen besonderen Produktion beteiligt. Hier geht es allerdings um die Empfehlung in einem letzten Gespräch vor seinem Tod 2007: «Natürlich höre ich ab und zu Musik, Ellington 1940 in Fargo, North Dakota, zum Beispiel, ein Wahnsinn von einem Radiomitschnitt, für mich eine der grössten Aufnahmen aller Musiken aller Zeiten.» Zawinuls Meilenstein war zwar nur zum kleinsten Teil ein Radiomitschnitt, zum grösseren die über zweieinhalbstündige Aufnahme zweier Amateure, die einen Tanz-One-Night-Stand der Ellington-Band aufnahmen.

Einiges unter dem technischen Niveau der zahlreichen Studio-Ceuvres der Band. Aber welche Dynamik, welche Vielfalt zwischen trompetenknallenden Fetzen, abgeschattigt graulenden Posaunenchor, herzausreissenden Saxofon- und Klarinettensoli von Harry Carney, Johnny Hodges, Ben Webster, Barney Bigard. Und, versteht sich, vielfarbig vertiefte Arrangements von Ellington über balladeske Eigenfindungen wie «Mood Indigo», «Warm Valley» oder «Sophisticated Lady». Nicht weniger als 45 Titel, mehr als das halbe Ellington-Repertoire («Caravan», «Cotton Tail», «Ko-Ko», «Sepia Panorama» etc.) und quer durch den Garten der amerikanischen Populärmusik von «Stardust» und «St. Louis Blues» bis zu ein paar Takten «God Bless America» zum Schluss.

Jener 7. November 1940 war der erste Tag, an dem Trompeter Ray Nance Cootie Williams ersetzte, und seit kurzem erst war das Basswunder Jimmy Blanton und der Tenorsax-Protagonist Ben Webster bei der Band (beide enorme Gewinne: Bald nannte man die Band nur noch die «Webster-Blanton-Band»).

Fargo war, wir sagten es, eine Tanzveranstaltung. Das war das tägliche Brot der grossen Orchester des Swing. Die Trennung des Jazz in eine Unterhaltungsmusik und eine Kunstmusik war noch nicht vollzogen. Besser, im Fall von Ellingtons Band wie von kaum einer anderen: Sie war beides zugleich.